

RUDOLF STEINER

DEUTSCHE THEOSOPHEN VOM ANFANG DES 19. JAHR-
HUNDERTS

Berlin, 15. März 1906

Es ist ja eine oft und oft bemerkte Tatsache, dass es außerordentlich schwierig ist, in Bezug auf die geisteswissenschaftliche Bewegung bei unseren gelehrten Führern in wissenschaftlichen Kreisen irgendein Verständnis zu gewinnen. Das ist auf der einen Seite eine sehr fatale Tatsache, dass in unserer Gegenwart die Wissenschaft von einem so großen Autoritätsglauben umgeben ist und alles, was wissenschaftlich ist, eine so imponierende Gewalt nach allen Seiten ausübt, dass eine geistige Bewegung, die eingreifend sein soll und sein will, es natürlich sehr schwer hat, wenn der weitaus überwiegende Teil der Gelehrten, man kann sagen, fast ausnahmslos alle Gelehrtenkreise, eine solche Bewegung wie unsere geisteswissenschaftliche so behandeln, als wenn sie Dilettantismus, blinder Aberglaube und so weiter wäre.

Es ist vielleicht betäubend, aber jedenfalls verständlich, wenn man die Urteile solcher gelehrter Kreise über die Theosophie oder Geisteswissenschaft hört. Wenn man sie aber dann durchnimmt, so zeigt sich, dass sie zu den Urteilen gehören, die mit Ausschluss einer jeglichen Sachkenntnis gefällt sind. Wenn wir dann noch die sogenannte öffentliche Meinung, wie sie in unseren Journalen zum Ausdruck kommt, befragen, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn auch diese der theosophischen Bewegung nicht gerade verständnisvoll gegenübersteht. Denn diese öffentliche Meinung steht ja ganz und gar unter der imponierenden Gewalt der wissenschaftlichen Autorität und ist ganz und gar von ihr abhängig.

Betrübend mag das sein, verständlich ist es aber durchaus. Es gibt verschiedene Gründe, die uns das verständlich machen. Ei-

nen dieser Gründe in Bezug auf das deutsche Geistesleben können wir einfach in der Tatsache erblicken, dass ein wichtiger Einschlag unseres deutschen Geisteslebens, eine Höhe unserer tiefsten Versenkung in den Gedanken, von unserem Geistesleben eigentlich ganz und gar unberücksichtigt gelassen worden ist. Zwar finden Sie in jedem Handbuch der Philosophie, in jeder Literaturgeschichte einige Notizen über das, um was es sich da handelt; aber ein wirklich eindringendes Verständnis über diese bedeutsamste Seite unseres Geisteslebens und über das, was um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert die bedeutungsvollsten deutschen Denker geleistet haben, ist nicht vorhanden. Namentlich fehlt es an einem Verständnis, wie diese Ergebnisse des deutschen Gedankenlebens wurzeln im allgemeinen deutschen Geistesleben vor etwa hundert Jahren. Wäre diese Tatsache nicht so, sondern würden sich unsere gelehrten Kreise mit jener Vertiefung des deutschen Gedankenlebens um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert wirklich befassen, gäbe es zum Beispiel unter unseren Philosophen ein Verständnis für das große Gedankenleben Fichtes, Schellings und Hegels, enthielten die Kompendien der Philosophie nicht nur einzelne unzulängliche Auszüge aus den Werken, sondern wüsste man, was überhaupt jener Gedanke in Deutschland geleistet hat, dann würde man auch vom Standpunkte der Gelehrsamkeit den Einlass finden in die geisteswissenschaftliche Bewegung.

Von allen Vorschulen zur Theosophie oder Geisteswissenschaft, die man heute durchmachen kann, ist diese Schule des deutschen Gedankens von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert für die gegenwärtigen Menschen die allerbeste. Zwar ist sie nicht für jeden zugänglich, denn wie sollten die größeren Volkskreise die großen deutschen Denker wirklich verstehen, wenn die Universitätskreise, die akademischen Kreise so wenig in diesem Verständnis vorangehen, wenn sie so wenig tun, um eine wirkliche Popularität dieser Denker herbeizuführen. Dem großen Publikum, denen, die sich der Theosophie zuwenden sollen, ist kein Vorwurf zu machen, dass sie es nicht können. Denen aber, deren Beruf es wäre, die Geisteswertschätze des Abend-

landes einfließen zu lassen in die ganze Volkskultur, denen muss gesagt werden, dass sie in dieser Beziehung ihre Obliegenheiten ganz und gar nicht erfüllen.

Ich werde Ihnen keine unbekanntenen Namen zu sagen haben, aber ich werde vielleicht die eigentümliche Tatsache zu vertreten haben, dass man Namen, die in jedem philosophischen Kompendium stehen, mit der Theosophie in Zusammenhang bringen kann. Es ist eigentümlich, man spricht so gern davon, wie unsinnig es doch sei, irgendwie den Titel «Geheimlehre» zu gebrauchen. Abendländische Forscher zum Beispiel, die sich mit Buddhismus befasst haben, haben wiederholt die Behauptung getan, es sei ein Unsinn, dass der Buddhismus eine Geheimlehre, etwas, was über das hinausginge, was in den Büchern steht, enthalte. Dass solche Gelehrtenkreise derartige Behauptungen tun, ist nicht besonders zum Verwundern. Denn daraus, dass sie das machen, folgt eben, dass ihnen die wichtigsten Dinge selbst eine Geheimlehre geblieben sind. Wie sollten sie wissen, dass es eine Geheimlehre gibt, da sie niemals den Zugang dazu gefunden haben! Im Grunde genommen ist das Wichtigste, was anschließend an den großen deutschen Denker Johann Gottlieb Fichte geleistet worden ist, für die Mehrzahl auch heute noch eine gründlich tiefe Geheimlehre. Es ist wahr, so betrübend es erscheinen mag, herausgewachsen ist dieses deutsche Geistesleben von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert aus der sogenannten Aufklärung. Diese Aufklärung, wir können sie mit ein paar Worten bezeichnen. Sie war ein notwendiges Ereignis in der ganz modernen Geistesentwicklung. Sie ist dasjenige, was die bedeutsamsten Geister des 18. Jahrhunderts auf ihre Fahne geschrieben haben. Kant sagt, Aufklärung heiße einfach das, was in den Satz zusammengefasst werden könne: «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.» Diese Aufklärung war nichts anderes als eine Emanzipation der Persönlichkeit, ein Heraustreten der Persönlichkeit aus den Traditionen und Überlieferungen. Was man jahrhundertlang geglaubt hat, was jeder aufgenommen hat aus der gemeinsamen Geistsubstanz des Volkes heraus, das sollte geprüft werden. Nur dasjenige sollte gel-

Berlin, 15. März 1906

ten, zu dem die Einzelpersönlichkeit ja sagt. Sie wissen, große Geister haben ihre Entwicklung aus dieser Aufklärung heraus genommen. Man braucht nur an den Namen Lessing zu erinnern, um einen der besten zu nennen. Im Grunde genommen ist auch das, was sich an den Namen Kant knüpft, nichts anderes als ein Ergebnis dessen, was man Aufklärung nennt.

Einer nun, der in ganz eigenartiger Weise gebrochen hat mit dieser Aufklärung, ist Johann Gottlieb Fichte. Wenn ich sage, er hat in eigenartiger Weise gebrochen mit dieser Aufklärung, dann glauben Sie ja nicht, dass ich Fichte als einen Gegner der Aufklärung hinzustellen gewillt bin. Er hat in der Weise gebrochen, dass er alle Ergebnisse der Aufklärung untersucht und auf ihrem Grund weitergebaut hat, aber über das, was bloß Aufklärung ist, über das Triviale, über das ist Fichte in einer ganz gründlichen Weise hinausgegangen. Gerade Fichte gibt dem, der die Möglichkeit hat, sich in seine großen Gedankengänge zu vertiefen, etwas, was man unter den neueren Geistern nur durch ihn gewinnen kann.

Nachdem wir viele rein populäre Vorträge gehört haben, wollen wir heute einen Vortrag hören, der scheinbar abliegt von dem gewöhnlichen Wege, den unsere geisteswissenschaftlichen Vorträge in diesem Winter nehmen. Es soll mein Bemühen sein, so leichtfasslich als möglich ein wenig zu zeigen, was damals, um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, im deutschen Gedankenleben eigentlich geschehen ist. Nur skizzenhaft wird manches sein können, was ich zu sagen habe. Dieses deutsche Gedankenleben hat zunächst den Zugang zur eigentlichen geistigen Welt und dann auch zum lebendigen und unsterblichen Wesenskern des Menschen erschwert. Ich kann heute nicht eingehen auf den Wert und auf den Unwert der Kantschen Philosophie. Die offizielle Philosophie nennt Kant den Alleszermalmer und betrachtet sein Lehrgebäude als eine philosophische Tat allergrößten Ranges. Ich möchte heute nur an ein Wort erinnern, das vielleicht auch bei denen bekannt ist, die

nicht Gelegenheit haben, tiefer einzudringen in die Sache, an das Wort vom «Ding an sich».

Das menschliche Erkenntnisvermögen im Sinne der Kantschen Philosophie ist begrenzt. Zum «Ding an sich» kann es nicht vordringen. Welche Vorstellungen und Begriffe wir uns auch bilden, was wir auch erfahren in der Welt, wir haben es im Sinne der Kantschen Philosophie mit Erscheinungen zu tun, nicht mit dem wahrhaften «Ding an sich». Das verbirgt sich immer hinter den Erscheinungen. Damit ist vielleicht einer blinden Spekulationssucht Vorschub geleistet - und wir haben es an der Geistesentwicklung Deutschlands zur Genüge gesehen -, die das menschliche Erkenntnisvermögen nach allen Seiten abzirkeln und einengen möchte. Zu gleicher Zeit sollte aber der Tendenz des Menschen, zum Wahren vorzudringen, in die Tiefen des Daseins hineinzuforschen, ein Riegel vorgeschoben werden.

Es sollte gezeigt werden, dass der Mensch nicht so ohne weiteres sich den Urquellen des Daseins nähern könne. Nun mag es wahr sein, dass solches bei dem Gang des Geisteslebens im 18. Jahrhundert notwendig war. Aber im großen, umfassenden Stile gesehen, hat die Kantsche Philosophie doch auch ein großes Hemmnis für die Weiterentwicklung des Geisteslebens geboren. Ich weiß zwar sehr gut, dass es Menschen gibt, die sagen: Was hat Kant im Grunde genommen anderes getan als alle diejenigen großen Geister, die immer betont haben, dass wir es mit Erscheinungen zu tun haben, dass wir zum «Ding an sich» nicht kommen können! -Das ist scheinbar richtig, in Wahrheit aber falsch. In ganz anderer Art behaupten die wirklichen Geistesforscher aller Zeit, dass die Welt nur aus Erscheinungen besteht. Kein wahrer Geistesforscher hat es jemals in Abrede gestellt, dass so, wie wir die Welt mit Sinnen erforschen, mit dem Verstande begreifen, sie uns nur Erscheinungen bietet, dass aber in uns höhere Sinnesorgane zu erwecken sind, die über das Gewöhnliche hinausgehen, die tiefer eindringen in die Quellen des Daseins und langsam und allmählich aber sicher zum «Ding an sich» hinführen können und auch hinführen müssen. Keine

morgenländische Philosophie, keine platonische Philosophie, keine sich selbst verstehende, in den Geist dringende Weltanschauung hat jemals in einem andern Sinne von der Welt als einer Maja gesprochen. Nur immer so haben sie gesagt: Für das niedere menschliche Erkennen ist ein Schleier vor dem «Ding an sich», für das höhere menschliche Erkennen ist es so, dass dieser Schleier zerrissen wird, der Mensch kann eindringen in die Tiefen des Daseins. Die Aufklärung ist in der Behandlung der Frage in gewisser Beziehung durchaus in eine Sackgasse gekommen, und diese charakterisiert sich am besten in einem Ausspruch, den Sie in der Vorrede zur zweiten Ausgabe zu Kants Hauptwerk «Kritik der reinen Vernunft» finden, und bei dem sich die Aufklärung ertappen lässt bei ihrer Mutlosigkeit, weil sie nicht weiterkommen will. Da steht: «Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» Das ist der Nerv der Kantschen Philosophie und jenes Denkens, zu dem das 18. Jahrhundert gekommen ist, und über das unser philosophisches Forschen noch immer nicht hinausgekommen ist, an dem es noch immer krankt. Solange es an dieser Krankheit leidet, wird die Philosophie nimmer berufen sein, die Theosophie zu verstehen. Was heißt das: «Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen»? Kant sagt: Das Ding an sich bleibt verborgen, folglich auch das Ding in unserer Brust. Wir wissen nicht, was wir selbst sind, wir können nie zur wahren Gestalt der Dinge kommen. Wie aus unbestimmten Welten tönt der sogenannte kategorische Imperativ herein: Du sollst dies oder jenes tun. - Wir hören es, beweisen können wir es aber nicht. Wir müssen es eben glauben. Ebenso hören wir von dem göttlichen Wesen. Wir müssen dasselbe glauben. Ebenso wenig wissen wir von dem Schicksal der Seele, von der Unsterblichkeit und von der Ewigkeit. Wir müssen sie glauben. Für diese Dinge, die den Menschen mit dem Göttlichen verbinden, gibt es nur Glauben, da kein Wissen in das Göttliche hineindringen kann. Der Mensch glaubt das Wissen, wenn er sich vermisst, in das Göttliche hineinzudringen. Dieses Göttliche wird dadurch verfälscht, durch wüste Spekulation in ein

Berlin, 15. März 1906

unrichtiges Licht gestellt. Deshalb wollte Kant alles Geistige hübsch für den bloßen Glauben retten und Erkennen - das, was man wissen kann - beziehen nur auf die äußeren Eindrücke, die Erscheinung. Was Sie sonst auch immer lesen und studieren können über diese Kantsche Philosophie, dieser Gedanke ist das Wesentliche, worauf es ankommt. Dieser Gedanke wurde zum Wesentlichen im weiteren Ausbau des Kantschen Gedankens. Der aber, der entschieden gebrochen hat mit diesem Gedanken, der aus einer kühnen inneren Geistesverfassung heraus gebrochen hat mit diesem Gedanken, ist Johann Gottlieb Fichte.

Es ist eine eigentümliche Sache, dass unter den theosophischen Denkern des modernen Indiens, unter den Wiedererneuern der Vedantaphilosophie in der letzten Zeit eine ganz merkwürdige Entdeckung gemacht worden ist - die nämlich, dass die Deutschen einen großen Denker haben und dass der Johann Gottlieb Fichte heißt. Das sagt ein Inder, der unter dem Namen Bhagavan Das schreibt. Ich habe deutsche Theosophen kennengelernt, die durch ihn erst erfahren haben, dass Johann Gottlieb Fichte ein tiefer deutscher Denker ist.

Es kann einem in dieser Beziehung viel passieren. Vor Wochen war ich in einer süddeutschen Stadt. Da sagte mir einer der theosophischen Freunde: Wir haben jetzt hier einen Universitätsdozenten, der meint, es wäre gut, wenn die Leute Fichte studierten, denn - meinte er - er sei darauf gekommen, dass in Fichte viele tiefe Gedanken sind. - Ein merkwürdiges Geständnis eines deutschen Universitätsprofessors! Wenn mehr als ein Jahrhundert nach Fichte ein deutscher Universitätsprofessor auch ein bisschen die Entdeckung machen kann, dass Fichte etwas Großes geleistet hat, so wirft das ein eigentümliches Licht auf diese Art deutscher Gelehrsamkeit. Fichte hat nämlich nicht aus der Spekulation heraus, sondern aus der ganzen Tiefe seines Wesens, im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, unter seinen Jenenser Studenten die Lehre von dem Ich, von dem menschlichen Selbstbewusstsein vertreten. Er hat sie nicht genau so vertreten, wie wir sie heute vom geisteswissenschaftlichen Ge-

sichtspunkt aus vertreten, aber er hat sie so vertreten, dass, wenn durch seine Art eine Anzahl Menschen hindurchgegangen wären, wenn sie sich selbst erzogen hätten an seinen großen gedanklichen Forderungen, sie dann in einer gesunden, in einer hellen, das eigentliche Innere beleuchtenden Art zur Theosophie gekommen wären. Nicht umsonst wirkten dazumal die Reden Johann Gottlieb Fichtes begeisternd auf die Jenenser Studenten. Denn in ihm lebte das Folgende. Trotzdem er auf den Höhen des Gedankens wandelte, trotzdem er in den reinsten, kristallklarsten und logisch schärfsten Gedanken sprach, drückte sich in diesen Gedanken zugleich eine ganz warme und tiefe unmittelbare Persönlichkeit und Wesenheit aus. Als das, was ihn am tiefsten selbst charakterisiert, hat er das Wort ausgesprochen, dass ein jeder eine Philosophie hat, je nachdem, was er für ein Mensch ist. Wenn man das trivial ausdrückt, so könnte man sagen: Gar nicht darauf kommt es an, ob einer gut oder schlecht logisch denken kann, denn man kann eine hohle Philosophie sehr gut logisch begründen, auf den Scharfsinn kommt es nicht an, sondern auf die innere Erfahrung, auf das, was man erlebt, was man mit seinen ganzen Seelenkräften ergründet hat. Das drückt sich in der Sprache aus. Ist einer auch ein flacher Materialist, so kann er doch ein scharfer Logiker sein, und es kann andererseits einer Spiritualist und ein schwacher Logiker sein. Man beweist nicht eine Weltanschauung, sondern die Weltanschauung ist der Ausdruck des innersten Menschen, der inneren Erfahrung. Das ist dasjenige, was Fichte nicht nur ausgesprochen hat, sondern was er dargelebt hat. Angeregt worden ist er durch Kant. Aber wie man angeregt wird durch das, wozu man die Gegenseite, die Kehrseite hinzufügen kann in seinem Inneren - denn da gehen dem Menschen die tiefsten Organe auf -, das war Fichte doch klar.

Nun folgen Sie mir, ich möchte sagen, für einen kurzen Augenblick in die eisigen, aber nicht minder wichtigen Gedankenregionen, aus denen Fichte das Wesen des Selbstbewusstseins geholt hat. Ich schildere nicht mit seinen eigenen Worten, denn das würde hier zu schwer sein, aber doch mit Andeutungen, die

deshalb nicht weniger die Wahrheit enthalten. Ich möchte das sagen, was er seinerzeit vor seine Jenenser Studenten hingezaubert hat: Eines gibt es für jeden, worin ihm sich das «Ding an sich» ankündigt, worin er sich zum Ausdruck bringt, das ist das eigene Innere. Blicke da hinein und du wirst etwas entdecken, was du zunächst sonst nirgends entdecken kannst. - Wir sehen, dass Fichte wusste, dass nicht ein jeder das entdeckt, was er da zu entdecken hat, denn er sagt ein sehr schönes, wenn auch für die meisten Menschen grobes Wort. Er sagt: Wenn die Menschen wirklich zur Selbsterkenntnis kommen könnten, so würden sie das Bedeutsamste in sich finden. Aber es gibt wenige, die dazu kommen, denn sie halten sich lieber für ein Stück Lava auf dem Monde als für ein selbstbewusstes Wesen. - Was ist für unsere Zeit das Selbstbewusstsein? Der eine stellt es dar als ein Konglomerat von Gehirnatomen. Aber darauf ausgehen, sich selbst zu erkennen, das tut er nicht. Es macht nicht viel Unterschied, ob man sagt, Konglomerat von Gehirnatomen oder Molekülen oder ein Stück Lava auf dem Monde. - Hier macht Fichte klar darauf aufmerksam, dass jene Erkenntnis des Inneren, welche bloß beobachten will, wie es ist, nicht die richtige Erkenntnis des Inneren ist. Denn das Sein des Menschen in seinem Inneren unterscheidet sich von jeglichem andern Sein. Wodurch unterscheidet es sich? Es unterscheidet sich dadurch, dass zum Sein des Menschen Entschluss gehört, Tat gehört. Das ist eisige Gedankenregion, aus der wir bald in blumige Gefilde kommen wollen. Fichte nennt Selbsterkenntnis nicht ein Brüten in sich hinein, nicht ein Sich-Anschauen, nein, sie ist für Fichte Tat, Tathandlung. Das ist ein Wort, das einen von der falschen Selbsterkenntnis hinführt zur wahren Selbstentwicklung. Der Mensch kann nicht einfach in sich hineinschauen, um zu erkennen, was er ist. Er hat sich das selbst zu geben, was er werden soll. Er hat sich in das Göttliche der Welt hineinzuveresenken und aus dem Wesen der Gottheit die Funken zu holen, durch die er sein eigenes Selbst fortwährend anzufachen hat. Einen Stein betrachten wir. Er ist, was er ist. Wir erkennen ihn. Die Pflanze betrachten wir. Sie ist, was sie ist. Selbst unseren

eigenen Leib, unseren Äther- und Astralleib betrachten wir. Sie sind ebenso das, was sie sind. Der Mensch ist erst das, was er selbst aus sich macht, und eine intime Tätigkeit, nicht eine tote Erkenntnis ist die Selbsterkenntnis. Indem Fichte das Wort Tathandlung gebraucht, sagt er etwas, was in dieser bedeutungsvollen Art nur noch von der alten Vedantaphilosophie gesagt ist. Er hat den Punkt erreicht, der eben von den Theosophen wieder gesucht wird. Oft und oft habe ich es hier gesagt, dass die Theosophie zeigen will, wie der Mensch sich hinaufringt zum Göttlichen, wie sie die im Menschen selbst schlummernde göttliche Kraft anregen soll, womit dann der Mensch auch das Göttliche um sich herum gewahr wird. Ganz dasselbe erstrebt Fichte. Die falsche Selbsterkenntnis, sagt er, bestünde darin, dass man sagt: Blicke in dich hinein, in dir findest du den Gott. - Die richtige Selbsterkenntnis sagt etwas anderes. Sie sagt: Wenn du in dich hineinbrütest, so wäre es so, wie wenn du in dein eigenes Auge hineinschauest. Das ist aber nicht die Aufgabe des Auges. Wir lernen das Licht durch das Auge kennen. So lernen wir auch durch die Seele das Licht des Ich kennen. Mit dem Auge lässt sich das Erwecken des inneren Selbst vergleichen. Ebenso wenig wie Sie in dem Organismus die Seele finden, in dem Auge das Licht, ebenso wenig finden Sie in sich selbst den Gott. Aber wir finden die Möglichkeit, die Organe auszubilden, um diesen Gott zu finden. Die Tätigkeit im Ich, die unsere Geistorgane ausbildet, das ist das Sein, das sich der Mensch selbst gibt. Das ist die Tathandlung, das ist Fichtes Selbsterkenntnis. Von diesem Punkte geht es von Stufe zu Stufe bei Fichte hinauf. Lebt man sich ganz ein, erzieht man sich zu seinen Gedanken, dann findet man einen gesunden Einlass in die Theosophie, und keiner wird es jemals zu bedauern haben, wenn er in die kristallklaren Gedankengänge Johann Gottlieb Fichtes sich einlebt, denn er findet den Weg zum geistigen Leben.

Nun gibt es aber eine merkwürdige Tatsache: Johann Gottlieb Fichte fehlt gerade da, wo er in diese Ätherhöhen des Gedankens hinaufgestiegen ist, diejenige Anschauung, zu der er damals nicht gekommen ist, welche aber durch die geisteswissen-

schaftliche Weltanschauung wie eine Lösung des Welträtsels wiedergebracht worden ist: die Lehre von Karma und Wiederverkörperung. Man braucht das nur einzusehen, dann wird man es auf seinen eigenen Entwicklungsgang anzuwenden verstehen. Die Menschen möchten gern alle Zeiten nach derselben Schablone beurteilen. Aber der menschliche Geist ist in fortwährender Entwicklung, und jedes Zeitalter hat andere Aufgaben. Jenes Jahrhundert, dessen Abschluss in gedanklicher Beziehung Johann Gottlieb Fichte bildet, hatte die Aufgabe, die menschliche Persönlichkeit zu emanzipieren. Das war die gute Seite der Aufklärung. Die Persönlichkeit aber ist dasjenige Glied in der menschlichen Natur, welches gerade nicht wiederkehrt, so wie es ist. Unser tiefster Wesenskern, der innerhalb der Persönlichkeit sich zum Ausdruck bringt, der kehrt wieder in den verschiedenen Erdenleben. Aber das einzelne Erdenleben, das drückt sich in der Persönlichkeit aus.

Fassen wir nun einmal richtig das Wesen der Persönlichkeit ins Auge. Wir haben im Grunde genommen vier menschliche Hüllen, die aber nicht etwa wie Zwiebelschalen vorzustellen sind: den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und darinnen dasjenige, was sich der Mensch selbst erarbeitet, seinen veredelten Astralleib, das, woran das Ich des Menschen schon gearbeitet hat. Diese vier Hüllen haben wir. Darin steckt aber erst der unvergängliche ewige Wesenskern des Menschen, die sogenannte geistige Dreiheit: Manas, Buddhi, Atma-Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Diese gehen von Erdenleben zu Erdenleben und gehen dann zu höheren Daseinstufen hinauf. Die letzte äußere Hülle ist dasjenige, was in der Persönlichkeit zum Ausdruck kommt. Sie hat noch eine andere Bedeutung und die hat sie immer mehr in der Menschheitsentwicklung erhalten. Wenn wir in die alten Zeiten zurückgehen, finden wir, dass die Menschen in den früheren Jahrhunderten immer weniger auf die Individualität gaben, dafür wurde die Persönlichkeit immer mächtiger und mächtiger. Man verwechselt heute leicht die Begriffe von Individualität und Persönlichkeit. Die Individualität ist das Ewige, das sich von Erdenleben zu Erdenleben

hindurchzieht. Persönlichkeit ist dasjenige, was der Mensch in einem Erdenleben zu seiner Ausbildung bringt. Wenn wir die Individualität studieren wollen, so müssen wir auf den Grund der menschlichen Seele sehen, wollen wir die Persönlichkeit studieren, so müssen wir sehen, wie sich der Wesenskern auslebt. Der Wesenskern wird in das Volk, in den Beruf hineingeboren. Das alles bestimmt die innere Wesenheit, das verpersönlicht sie. Bei einem Menschen, der noch auf untergeordneter Stufe der Entwicklung ist, wird man wenig von der Arbeit an seinem Inneren bemerken können. Die Ausdrucksweise, die Art der Gesten und so weiter ist eben so, wie er sie von seinem Volke hat. Diejenigen sind aber die fortgeschrittenen Menschen, die sich die Ausdrucksweise und Gesten aus ihrem Inneren heraus geben. Je mehr das Innere des Menschen an seinem Äußeren arbeiten kann, desto höher entwickelt das den Menschen.

Man könnte nun sagen, so kommt also die Individualität in der Persönlichkeit zum Ausdruck. Derjenige, der seine eigenen Gesten, seine eigene Physiognomie, selbst in seinem Handeln und in Bezug auf die Umgebung einen eigenartigen Charakter hat, hat eine ausgesprochene Persönlichkeit. Geht das nun beim Tode alles verloren für später? Nein, das geht es nicht. Das Christentum weiß ganz genau, dass das nicht der Fall ist. Was man unter der Auferstehung des Fleisches oder der Persönlichkeit versteht, ist nichts anderes als die Erhaltung des Persönlichen in alle folgenden Inkarnationen hinein. Was der Mensch als Persönlichkeit errungen hat, bleibt ihm, weil es einverleibt ist der Individualität und diese es fortträgt in die folgenden Inkarnationen. Haben wir aus unserem Leib etwas gemacht, was einen eigenartigen Charakter hat, so steht dieser Leib, diese Kraft, die da gearbeitet hat, wieder auf. So viel wir an uns selbst gearbeitet haben, so viel wir aus uns selbst gemacht haben, ist unverloren an uns. Diese Erkenntnis dem Menschen ganz zum Bewusstsein zu bringen, das ist etwas, was noch nicht geschehen ist. Das wird durch die Theosophie geschehen. Aber es zu einem unbestimmten Gefühl zu bringen, das war die Aufgabe der Aufklä-

rung. Gezeigt hat sie die Aufgabe der Persönlichkeit. In einem kristallklaren Ideengebäude hat Johann Gottlieb Fichte die Idee der Persönlichkeit in ihrer ewigen Bedeutung hingestellt. Und da ergibt sich unmittelbar das Richtige für die Epoche der Erfassung des Ewigen in der Persönlichkeit, des Unvergänglichen in der Persönlichkeit. Das ist durch Fichte geschehen. Oft hat man gesagt, die großen Menschen haben die großen Fehler ihrer großen Tugenden, und weil Fichte in einzigartiger Weise die Persönlichkeit mit dem Gedanken auszumessen verstanden hat, drang er nicht bis in die Individualität hinein; auch seine Nachfolger nicht. Aber sie haben den Gedanken eingesenkt in die Persönlichkeit, und wer ihn da findet, der wird ihn, wenn er an die Geisteswissenschaft herantritt, auch in gesunder Weise durch die wiederholten Erdenleben hindurchtragen. Nicht auf Dogmen kommt es an, sondern auf die Erziehung, die wir in seinem Geiste gewinnen können. Und ein Erzieher im eigentlichen Sinne kann Johann Gottlieb Fichte werden.

Es kommt nicht darauf an, dass wir sklavische Schüler eines solchen Mannes werden, sondern dass wir durch die Kraft, durch die er gegangen ist, auch hindurchgehen. Wir werden dann durch seine Kräfte in einem andern Zeitalter vielleicht zu andern Gedanken kommen.

Das ist die Art, wie man sich einem solchen Geiste gegenüberstellt. Das hat zu seiner Zeit einen bestimmten Ausdruck gefunden. Was er für ein Mensch war, das kann uns erziehen und in ferner Zeit einen schönen Ausdruck finden. So wenig dogmatisch ist die Geisteswissenschaft, dass sie hinführt zu den großen Individualitäten und zeigt, dass wir aus ihnen noch mehr lernen können, als was sie gesagt haben. Der Ausdruck von dem, was sie sind, ist die Sprache. Aber es lebt in jedem Menschen mehr als der Ausdruck, es lebt in ihnen die unsterbliche Seele und zu der können wir uns erheben als zu dem wahren Wesenskern. Deshalb war Fichte schon im höchsten Grade anregend für solche, die damals, am Ende des 18. Jahrhunderts, zu seinen Füßen gesessen und zugehört haben, wie er mit weltumspannenden

Gedankenfäden die menschliche Persönlichkeit ausgemessen hat, und dadurch angeregt wurden, in Gedanken vorzudringen zur Seele und aus ihr noch ganz andere Schätze herauszuholen, als Fichte selbst es getan hat.

Einer von denen, die dagesessen haben zu Fichtes Füßen und verehrungsvoll zu ihm aufgesehen haben, einer von denen, durch welche so die philosophischen Ideen herausgeholt worden sind, das war der jung verstorbene deutsche Theosoph Novalis. Er starb um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, noch nicht dreißig Jahre alt. Wer sich in seine Werke vertieft, wird durch die schönste Schulung für die Theosophie hindurchgehen. Vielleicht könnte es für den, der in der abendländischen Wissenschaft erzogen ist, zunächst eine viel bessere Elementarschulung sein, durch Novalis' gewaltige Lichtblitze hindurchzugehen, als durch die im Abendlande doch mehr oder weniger fremd bleibende Bhagavad Gita oder ähnliche orientalische Schriften. Gerade jetzt ist es möglich, sich ganz hineinzuverensenken in das, was diese große Seele geleistet hat. Es ist ein Buch von ihm herausgekommen, in dem er schildert, wie ein junger Mensch, der durch große Geologen und mineralogische Werke eingeführt wird in den Weltenbau unter der Erde, in die geologischen Schichten der Gesteine und Mineralien, sogleich Gedanken bekommt wie: Euch, ihr Gesteine, suche ich nur, was ihr aber sagt, suche ich unaufhörlich. - Runen, Buchstaben, Worte waren ihm die Steine, die er als Bergmann unter der Erde prüfte, für geistige Wesenheiten, die in der Erde schaffen und jedes einzelne Gestein hervorbringen. Geist und Seele sah er in der Erde, und jeder Stein war ihm der Ausdruck für das, was ihm die Erde zu sagen hat. Eine Runenkunde wurde ihm die Mineralogie und Geologie, und zu dem Geiste der Erde suchte er vorzudringen, während sein großer Lehrer ihm die Schichten und Ähnlichkeiten der Gesteine klarmachte. Gerade die in der tiefen Erde Arbeitenden werden häufig zu tieferen Weltanschauungen geführt. Nicht zum wenigsten waren es Bergleute, die tiefe Blicke in die geistige Welt getan haben. Das Verweilen

unter der Erde hat eine eigentümliche Wirkung auf die geistige Erfahrung.

Aber noch etwas trat bei Novalis hervor. Um es zu verstehen, brauchen wir uns nur zu erinnern, dass an der Eingangspforte der Schule Platos die Worte standen: Keiner soll hier Einlass finden, der nicht durch die Geometrie oder die Mathematik hindurchgegangen ist. - Die platonische Schule legte ihre elementaren Kenntnisse in geometrischen Formen dar, und Novalis, der in so großen Lichtblitzen hineingeleuchtet hat in die Geheimnisse des Daseins, verehrte die Mathematik wie eine Religion. Ihm ist sie etwas Heiliges. Nehmen Sie dieses als psychologisches Phänomen eigentümlicher Art. Es sind merkwürdige Menschen, die bei den abstrakten Linien der Mathematik und Geometrie etwas Heiliges und etwas wie Musik zu empfinden vermögen. Wie sich Kreise und Winkel zusammen gruppieren, wie sich die verschiedenen Formen: Polyeder, Dodekaeder und so weiter aufbauen - wenn man das nicht so aufnimmt wie in unseren Schulen, sondern sich hineinzuvvertiefen vermag in die innere Musik des Raumes, dann kann man etwas herausfühlen von dem, was von Novalis kommt, wenn er über Mathematik spricht. Für ihn ist sie der Zugang zur unendlichen Wahrheit.

Dann hörte er Fichte, und von ihm die großen Wahrheiten über das Ich als Persönlichkeit. Sodann sehen wir, wie sich in diesem merkwürdigen Geist in gewisser Weise fast der ganze Okkultismus spiegelt. Für den, der in dieser Beziehung Kenntnisse hat, ist Novalis eine eigenartige Persönlichkeit. Er ist eine Persönlichkeit, die in früheren Inkarnationen bereits die tiefste Einweihung erfahren hatte. Alles war Erinnerung, was er in dem letzten, dem dritten Jahrzehnt seines Lebens durchgemacht hat. Das zeigt sich an seinem Leben, dass es mehr Erinnerung an frühere Inkarnationen als an die jetzige war. Das zeigt sich an seiner Phantasie. Ganz Phantasie sind die früheren Inkarnationen in Novalis geworden, weil die früheren Inkarnationen ihre Schatten warfen und hier als Kunstwerke ihren Ausdruck fanden. So müssen wir Novalis verstehen als ein eigenartiges, zartes

und intimes Wesen. So steht er vor uns. Wenn Fichte uns seine messerscharfen Gedanken hinstellt und uns mitreißt durch diese Schärfe, dann ist Novalis wunderbar zart und abgetönt und zeigt das Geistesleben von einer ganz andern Seite. So ist er die notwendige Ergänzung für den, der die deutsche Vorstufe für die Theosophie durchgehen will. Unsere Besten haben diese Vorschule dazumal selbst durchgemacht. Viele Namen können wir nennen, die in ihrer Art, nach ihrem Charakter dazumal einzudringen versuchten in die Wahrheiten, die die Geisteswissenschaft heute der Menschheit wiedergibt. Es sind lauter Namen, die mehr oder weniger bekannt sind, deren Träger man aber tiefer betrachten muss.

Zunächst haben wir Schelling. Wenn wir seine Jugendschriften, da wo er selbständig geworden ist, auf uns wirken lassen, so wirkt er so stark auf den, der sich mit ihm einlässt, weil er einen Gedanken des Paracelsus in der damals üblichen Weise zum Ausdruck brachte. Dieser Gedanke kam nicht nur bei Schelling, sondern auch bei dem großen Steffens, und namentlich bei dem Naturforscher Oken, dem großen Vorgänger der modernen Entwicklungslehre und Begründer der deutschen Naturforscherversammlung, zum Ausdruck. Dieser Gedanke ist ein eminent theosophischer. Er war in der Naturwissenschaft üblich, auch in der Philosophie eines Schelling und Steffens, auch in derjenigen des Novalis. Es sagten diese Denker: Wenn wir hinausschauen in die Welt, so sehen wir eine Anzahl von Tieren. Jedes Tier stellt uns gewisse menschliche Eigenschaften in einer einseitigen Ausbildung dar. Was die Amphibien haben, was die Schnecken haben, es findet sich auch im Menschen. Jene Schnecken, Amphibien und so weiter haben physisch etwas Einseitiges. Wenn man aber ein Ganzes daraus macht, dann bekommt man den harmonisch ausgebildeten Menschenleib, der alles, was draußen ausgebreitet ist, zusammenfasst. Wie Paracelsus sagt, finden wir draußen in der Natur Buchstaben, und wenn wir diese zusammensetzen, ergeben sie ein Wort und dieses Wort ist der Mensch. Ein großer Theosoph - nicht ein deutscher - des 18. Jahrhunderts hat gerade dieses Prinzip zur

Grundlage seines ganzen theosophischen Forschens gemacht. Deshalb ist er soweit gekommen, zu sagen: Wenn wir den Menschen anschauen, so sehen wir im Grunde genommen die ganze übrige Tierwelt. Das ist das entgegengesetzte Prinzip von dem, wie man heute diese Dinge studiert. Die Entwicklungstheoretiker der damaligen Zeit sagten anderes als die der heutigen Zeit. Sie sagten: Wenn du hier einen Menschen stehen hast, von dem du nicht weißt, dass er zum Beispiel ein großer Uhrmacher ist, dann wirst du den Menschen nicht erkennen können. Du müsstest dich zunächst einmal vertiefen in seinen Scharfsinn, der ihn dazu bringt, das zu schaffen, was er hervorbringt. Das, was er hervorbringt, darauf kommt es an. Die Natur hat aber als Schlussstein den Menschen hervorgebracht. Da hast du das Kompendium der ganzen Natur. Wenn du das so auffasst, dann wirst du die Natur verstehen. - Man muss die übrige Natur aus dem Menschen erkennen und nicht den Menschen aus der Natur. Führt man das wirklich durch, dann versteht man auch, wie es in einer gewissen Spiegelung bei Schelling und Oken hat auftreten können. Bei Schelling und Oken können Sie es lesen: Die Schnecke ist das Tast-Tier, das Insekt ist ein Licht-Tier, der Vogel ein Hör-Tier, das Amphibium ein Gefühls-Tier, der Fisch ein Riech-Tier. Dadurch drücken sie aus, wie sich die Sinne auf die einzelnen Tiere verteilen. Im Menschen sind sie harmonisch enthalten. Man braucht die Eigenschaften des Menschen nur aufzuteilen, dann versteht man die übrige Natur.

Im Jahre 1809 veröffentlichte Schelling eine Schrift, die für die Theosophie von großer Bedeutung ist. Er hatte nämlich die Bekanntschaft mit dem tiefen deutschen Denker Jakob Böhme gemacht. In ihn hat er sich vertieft, und so hat er die Natur des Bösen und ihren Zusammenhang mit der Freiheit kennengelernt. Das finden Sie in seiner «Untersuchung über das Wesen der menschlichen Freiheit». Da zeigt er, dass Gott das Licht ist und dass aus dem Licht alles kommt, was leuchtet, dass aber das Licht in die Finsternis hineinscheinen muss und dass überall, wo Licht ist, Schatten entsteht. Nur durch diesen Vergleich kann man sich klarmachen, was in dieser Schrift steht. Wenn Sie die

Sonne in eine Finsternis hineinscheinen lassen, so entsteht Schatten; Schatten muss kommen, wenn das Licht da ist, aber das Licht erzeugt ihn nicht. Daher sagt er, aus dem göttlichen Urgrund des Lichtes kommt alles Große in der Welt. Aber so wie dem Lichte die Finsternis entgegensteht, so steht dem Urgrund der Ungrund gegenüber, und aus diesem kommt der Schatten des Guten: das Böse. Das ist die Andeutung einer unendlich tiefen Auseinandersetzung. Und wiederum kann man sich heranerziehen zum theosophischen Leben, wenn man das in sich aufnimmt. Noch eine andere Schrift von Schelling ist bedeutsam: «Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge». In schöner Dialogform, wie bei Plato, wird hier über den Zusammenhang des Seelischen und Geistigen im theosophischen Sinne abgehandelt. Deshalb wäre Schelling imstande, selbst Theosoph zu werden. Er hat es verstanden, inneres Schauen zu üben. Schelling war zuerst auch begeisterter Lehrer an der Jenenser Hochschule, hat dann noch an andern Stätten gewirkt und zog sich endlich ganz zurück. In München lebte er lange Zeit und war lange mit dem Geiste zusammen, der Jakob Böhme in so schöner Weise im 19. Jahrhundert wieder erneuert hat: mit Baader. Anregen hat sich Schelling lassen durch Baader. Nur wenig hat er in der Zeit geschrieben. 1809 ist seine Schrift über die Freiheit entstanden. Dann hat er fast nichts mehr geschrieben bis zu seiner Berufung nach Berlin durch den König Friedrich Wilhelm IV., der nach bestimmten Richtungen angefochten werden kann, der aber da, wo es sich um Einsichten in große, tiefe und innere geistige Zusammenhänge handelt, noch immer nicht genügend erkannt ist. 1841 wurde Schelling also nach Berlin berufen. Er sollte das, was er so lange durchlebt hat, vor den Studenten darstellen. Zwei Vortragsreihen hat er gehalten: über «Philosophie der Mythologie» und über «Philosophie der Offenbarung». Da führte er hinein in das Wesen der alten Mysterien und zeigte, wie aus ihnen heraus das Christentum entstanden ist und worum es sich beim Christentum handelt. Man kommt dann ganz von selbst heute, wo wir mehr als ein halbes Jahrhundert später leben, zu Reinkarnation und Karma.

Wenn man sich in die Philosophie der Mythologie und in die Philosophie der Offenbarung vertieft, so findet man: das ist Theosophie. Aber alle die Flachlinge jener Zeit haben sich aufgehalten darüber. Sie konnten nicht verstehen, was Schelling damals vortrug. Wenn sich die Theosophen einmal in diese Schriften vertiefen wollten, sie würden sehen, aus welchen Tiefen das alles geschöpft ist.

Fichte durfte, weil er einer derjenigen war, die den Menschen die Augen eröffnen wollten, von einem besonderen geistigen Sinn sprechen. Im Grunde genommen hat Fichte schon im Jahre 1813 die Definition der Theosophie gegeben. Er sagte: Trete als ein Sehender in eine Welt von lauter Blinden und sprich ihnen von Farben und Licht. Entweder du redest ihnen von nichts - und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen, denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler merken und das vergebliche Reden einstellen - oder die Geistvolleren werden sagen, ihr seid Phantasten. - So geht es allen denen, die mit einem besonderen Sinn begabt sind. Sie treten wie unter Blinde. Aber bei allen kann dieser Sinn wachgerufen werden, bei dem einen langsam, bei dem andern schneller. Durch den besonderen Sinn zeigt Fichte ganz klar, dass er wusste, worauf es in der Theosophie ankommt. Das war die wirkliche Definition von der Theosophie. Auch andere haben aus solchen Quellen geschöpft, aus solchen Strömungen des Seelen- und Geisteslebens.

Sodann möchte ich aber vor allen Dingen noch an Hegel erinnern. Ich kann mich nicht darauf einlassen, Ihnen noch die eigenartige Anschauung Hegels auseinanderzusetzen. Und erinnern möchte ich auch an den Namen einer außerordentlich liebenswürdigen Persönlichkeit, an Gotthilf Heinrich von Schubert, der Bücher geschrieben hat über das Wesen der Seele. Schelling schrieb noch im Jahre 1850, als die sechste Auflage eines Buches über das Wesen der Seele erschienen war, an Schubert: Sie sind es, der eigentlich in einer glücklicheren Lage ist, als ich. Ich muss mich einlassen auf die weltumspannenden Gedanken, die in das geistige Leben hineinführen. Sie aber le-

ben die intime Seite, die dem Menschen aufstößt, wenn er die Seele nach allen Intimitäten erforscht. - Das Leben und Weben der Seele hat Schubert studiert, das auf dem Grenzgebiet liegt zwischen Bewusstsein, Halbbewusstsein und Unbewusstsein, aber auch an der Grenze zwischen Alltagsbewusstsein, Traum und Hellsehen. Bei Schubert finden Sie schon Ausführungen über das Gesetz, das die Traumwelt beherrscht. Darüber können Sie vieles bei ihm finden. Er hat den Swedenborg studiert in der Zeit, in der es durch große Gedanken möglich war, in gesunder Weise hinzuweisen auf diese Eigenarten des menschlichen Geisteslebens. Er hat die Anschauung vertreten, dass es einen Ätherkörper gibt und dass es einen noch höheren Ätherkörper gibt als denjenigen, der sich nach dem Tode bei jedem Menschen auflöst. Auf das, was die Vedanta-philosophie den «feinen Leib» nennt, hat schon Schubert hingewiesen. Er hat eine sehr schöne Auseinandersetzung über diesen höheren Leib des Menschen geschrieben. Sie können da schöne Bemerkungen bei ihm finden.

Wie damals schon die einzelnen Strömungen ineinandergeflossen sind, das können Sie sehen bei einem Dichter, der diese Dinge in seine Dichtungen hineingeflochten hat, bei Heinrich von Kleist, der in dem «Prinzen von Homburg» einen eigentümlichen Prinzen hingestellt hat und der auch «Das Käthchen von Heilbronn», eine so eigenartige Gestalt, geschaffen hat. Angeregt dazu war er durch Vorträge über den Somnambulismus und über ein höheres Geistesleben geworden.

Von einem Vorwesen der Seele spricht Schubert; er erörtert auch die Frage der Reinkarnation. Sie erschien ihm damals noch nicht christlich. Aber er spricht von einem Vorwesen, dessen Schicksal er genau verfolgt. Aus diesem heraus entsteht dann das geistvolle Buch von Justinus Kerner: «Die Seherin von Prevorst». Als im 18. Jahrhundert das Buch über diese eigenartige Frau erschien, da hatte er für die Erklärung außerordentlich viel Theosophie. Vor allen Dingen schon in der Grunddefinition, die er über diese Seherin gibt, erkennt der Okkultist den

Sachverständigen in Justinus Kerner. Er war es, weil er in der Zeit lebte, die solche Gedanken hatte, wie ich sie kennzeichnete. Er sagt von der Seherin von Prevorst, nachdem sie zwei Kinder hatte und somnambul im höchsten Grade war, dass die seelisch-geistige Welt rings um sie herum offen war und dass sie die geistige Seite der Menschen beobachten konnte. Er schildert sie so: Denke dir jemand im Momente des Todes festgehalten, so dass der eigentümliche Zustand einige Jahre lang anhält; das Heraustreten des Ätherleibes und die eigentümliche Beziehung des Astralleibes zum Ätherleib, das dauerte jahrelang. Dadurch, dass ihr seelischer Zustand so war, konnte sie, zum Beispiel wenn jemand ein Glied verloren hatte, den Ätherleib desselben, der noch vorhanden war, genau sehen. Sie konnte auch sonst viele Dinge wahrnehmen. Kerner gibt, wenn auch nicht auf der Höhe unserer Zeit stehend, so doch schöne, sachgemäße Erklärungen. Aufklärungen können Sie auch finden bei dem im Jahre 1803 verstorbenen Eckartshausen, der auch für die innere geistige Entwicklung geschrieben hat. «Kostis Reise» oder auch «Die Hieroglyphen des Menschenherzens» sind Schriften, die geeignet sind, die menschliche Seele für ein höheres Schauen aufzuschließen. Er hat auch das, was er Seelenleib nennt, sachgemäß und in schöner Weise beschrieben. Manchmal recht anregend ist ein anderer: Ennemoser - der auch Theosophie geschrieben hat, viel über Lebensmagnetismus mitgeteilt und auch über das Mysterienwesen einiges sehr Schönes in seinen Werken dargestellt hat, und der auch viel dazu getan hat, die griechische Mythologie im richtigen Lichte zu zeigen. - So sehen Sie ein Gemälde von der ersten Zeit des 19. Jahrhunderts, von den ersten Gedanken, die erzieherisch für den Menschen wirken können, bis zu den Tatsachen, die die Theosophie mit unmittelbaren spiritualistischen Erfahrungen zusammenbringt. Alles das finden Sie damals in einer reinen und manchmal edleren Weise zum Ausdruck gebracht, als das später von den einschlägigen Schriftstellern dargestellt worden ist. Viel mehr kann man da lernen über magisches Geistesleben als in dem, was von Schindler oder Albertus erschienen ist.

Später ging das Interesse mehr und mehr über in ein Interesse, das ähnlich ist der Neugierde, dem bloßen Wissenstrieb. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war selbst bei solchen Geistern, die nicht sehr tief gegangen sind, der Trieb der Seele hinaufzusteigen in geistige Höhen, innere Seelenorgane zu entwickeln, ein Wissen davon, worauf es bei der Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung ankommt, vorhanden. Novalis hat in wunderbaren Tönen im «Heinrich von Ofterdingen» über alles das zu sprechen gewusst. Den großen Schatz ehemaliger Einweihungserinnerung stellte er hin in dem, was er wie eine Erinnerung an frühere Leben hat. In «Die Lehrlinge zu Sais» stellt er dar, wie Hyazinth das Mädchen Rosenblüth kennenlernt. Nur die Tiere des Waldes wissen etwas von dieser ungemein feinen Liebe. Ein Weiser kommt und erzählt vom magischen Leben, von geistigen Geheimnissen. Der Hyazinth und auch sie bekommen Sehnsucht, hinzuwandeln zum Einweihungstempel der Isis. Aber niemand kann Aufschluss geben, welches der richtige Weg ist zum Einweihungstempel. Er wandert und wandert. Da lässt er sich ermüdet nieder unter schönen Naturgebilden, namentlich auch um dessentwillen, was die Natur zu ihm spricht. In geisterhafter Weise versinkt er in einen Traum. Der Tempel ist um ihn herum. Der Vorhang wird hinweggehoben von dem verschleierte Bild, und was sieht er? Rosenblüth. Liebenswürdig schildert er, wie Rosenblüth jenes Einheitsgefühl ist, die einheitliche Idee der ganzen Natur, wie sie sich erweitert zur ganzen Natur und wie er das verborgene Geheimnis sucht, das uns oftmals das Leben darstellt, das wir nur zu verstehen brauchen. So wird das wunderbar schön angedeutet. Und so können Sie bei Novalis wirklich wunderbar schürfen, wenn Sie sich darauf einlassen, wie intim er die Erfahrungen der damaligen Welt zum Ausdruck brachte.

Über Goethe, Herder und Schiller habe ich hier sprechen und zeigen dürfen, wie sie Theosophen waren. In denkbar wirklich theosophischer Weise spricht gerade Novalis das aus, was wie ein schöner Zug durch die ganze Zeit ging, was diese wie ein theosophisches Motto geistig beherrschte. Es ist in den Worten

enthalten: «Einem gelang es, er hob den Schleier der Göttin zu Sais. - Aber was sah er? Er sah -Wunder des Wunders - sich selbst.»

So tritt der Mensch, nachdem er die Organe des Geistes in sich entwickelt hat, heraus und sucht sich in der ganzen Welt. Nicht in sich sucht er sich, in der Welt sucht er sich und damit sucht er den Gott. Und dieses Suchen des Gottes in der Welt, wie es auch so schön bei diesem Geiste zum Ausdruck kommt: das ist Theosophie.